

**Technische Universität Berlin**



Peter Schulz-Hageleit

**Geschichte, Psychologie  
und Lebensgeschichte**

**Fünf Aufsätze**

TUB-DOKUMENTATION  
BERLIN 1988

WEITERBILDUNG  
Heft 18

### **Können wir aus Geschichte lernen ?**

Vorabdruck in: T. Kornbichler (Hrsg.), *Klio und Psyche*. Centaurus, Pfaffenweiler 1988. Ferner in: *100 Jahre URANIA (Festschrift)*, Berlin 1988.

### Einführung: Die Wortfolge des Themas als Leitfaden

Ein bekannter Politiker des 20. Jahrhunderts hat einmal gesagt: „Man studiert aber nicht Geschichte, um dann, wenn sie zur praktischen Anwendung kommen sollte, sich ihrer Lehren nicht zu erinnern (. . .). Man lernt aus ihr gerade für die Nutzanwendung für die Gegenwart.“ Und an anderer Stelle seines Werkes heißt es ganz ähnlich: „Man lernt eben nicht Geschichte, um nur zu wissen, was gewesen ist, sondern man lernt Geschichte, um in ihr eine Lehrmeisterin für die Zukunft (. . .) zu erhalten. Das ist der Zweck, und der geschichtliche Unterricht ist nur ein Mittel dazu.“

Wissen oder ahnen Sie, wer das gesagt hat? Wenn ich nicht der Erfinder des Rätsels wäre, hätte ich keine Ahnung, wie die Lösung lauten könnte. Und ich hätte an Ihrer Stelle auch gar keine Lust, nach einer Antwort zu suchen, denn die „Geschichte als Lehrmeisterin“ (aus dem Lateinischen „*historia magistra vitae*“) ist eine alte, dermaßen beliebte und häufig benutzte Denkfigur, daß praktisch jeder, der sich irgendwie mal mit Politik und Geschichte beschäftigt hat, als Urheber des Zitates in Frage kommt.

Können wir aus Geschichte lernen? Auf diese Frage hätte der besagte Politiker vermutlich gereizt reagiert und etwa gesagt: Ja, selbstverständlich! Man darf sich nur nicht in Kleinigkeiten und einzelnen Daten verlieren, sondern muß sich an die „ur ewigen Wahrheiten“ und an „die große Linie“ der Geschichte halten.

Urewige Wahrheiten – was könnte das sein? Nach Auffassung des zitierten Staatsmannes gehört zu diesen urewigen Wahrheiten die vermeintliche Tatsache, daß es höherwertige und minderwertige Menschenrassen gibt und daß die Herrenrasse berechtigt oder gar verpflichtet ist, Lebensunwertes zu vernichten, wenn es im eigenen Interesse liegt.

Sie ahnen nach diesen Ergänzungen, wer in der zitierten Weise meinte, aus Geschichte lernen zu können: Ja, es war Adolf Hitler („Mein Kampf“, S. 129 und S. 468 in der Ausgabe von 1940), und wir haben leidvoll erfahren, wir, die Deutschen, und wir, Bürger dieser Erde, wohin seine Wahnideen, verbunden mit Widerstandsunfähigkeit in der Bevölkerung und anderen Kollektivfaktoren, geführt haben: in Tod und Elend und ein Grausen, das uns heute noch schüttelt, sofern wir den Anblick von Auschwitz zu ertragen imstande sind und nicht flüchten müssen, in Relativierungen, Verleugnungen und Rechtfertigungen merkwürdiger Art, die seit Kriegsende immer wieder auftauchen, auch auf scheinbar seriöser wissenschaftlicher Seite.

Können wir aus Geschichte lernen? Wir haben meines Erachtens allen Anlaß, mit einfachen Antworten auf die hier gestellte Frage vorsichtig zu sein. Meine Vorsicht

in dem heutigen Vortrag wird darin bestehen, daß ich jedes Wort der Themenformulierung gleichsam auf die Goldwaage lege und mich Schritt für Schritt vortaste, indem ich frage:

- Was heißt eigentlich: KÖNNEN
- Wer ist dieses: WIR
- Was bedeutet: AUS GESCHICHTE
- Was verstehen wir unter: LERNEN

So viel sei vorweggenommen: Das Ergebnis wird in einigen „Vorbehaltsantworten“ bestehen, das heißt, ich werde sagen: JA, wir können aus Geschichte lernen, ABER nicht uneingeschränkt, sicher und umfassend, sondern nur unter bestimmten Bedingungen und in engen Grenzen. Mit diesen Vorbehaltsantworten nach dem syntaktischen Schema „Ja, aber nur wenn . . .“ versuche ich, eine *ideengeschichtliche Pattsituation zu überwinden*, die sich stark vereinfacht so darstellen läßt: Auf der einen Seite stehen jene, die vorgeben, genau begriffen zu haben, was die Geschichte lehre. Hierher gehört u.a. auch der russische Revolutionär Trotzki, der gesagt hat (S. 401): „Die Geschichte hätte keinen Wert, wenn sie uns nichts lehren würde.“ Ihnen gegenüber stehen viele (es sind vor allem historische interessierte Intellektuelle), die behaupten, daß aus Geschichte überhaupt nichts zu lernen sei. Als prominenten Vertreter dieses Denkens möchte ich Hegel nennen, der gesagt hat (S. 19): „Was die Erfahrung aber und die Geschichte lehren, ist dies, daß Völker und Regierungen niemals etwas aus Geschichte gelernt und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen gewesen wären, gehandelt hätten.“

Die eine Seite ist für mein Empfinden ebenso frustrierend wie die andere Seite. Können wir aus Geschichte lernen? Meine Antwort ist weder „Nein, nichts“ noch „Ja, alles“, sondern: „Je nachdem“. Schauen Sie sich mit mir das erste Wort der Frage genauer an: Wie sieht es mit dem Lernen–Können aus?

### K Ö N N E N . . .

Wo es um allgemeine Erkenntnisse über den Sinn der Beschäftigung mit Geschichte geht, wird fast immer der bekannte Schweizerische Historiker Jacob Burckhardt zitiert (1818–1897), der in seinen posthum erschienenen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ gesagt hat (S. 30):

„Der Geist *muß* die Erinnerung an sein Durchleben der verschiedenen Erdenzeiten in seinen Besitz verwandeln. Was einst Jubel und Jammer war, *muß* nun Erkenntnis werden, wie eigentlich auch im Leben des Einzelnen.

Damit erhält auch der Satz ‚*Historia vitae magistra*‘ einen höheren und zugleich bescheideneren Sinn. Wir *wollen* durch Erfahrung nicht sowohl klug (für ein andermal) als weise (für immer) werden.“

Ich habe in meiner schriftlichen Vorlage die Verben unterstrichen: Der Geist muß die Erinnerung . . . verwandeln. Das Vergangene muß nun Erkenntnis werden. Wir wollen . . . weise werden für immer: MÜSSEN und WOLLEN. Ist jemand unter Ihnen, der den Wunsch, weise zu werden für immer, grundsätzlich ablehnt? Ich jedenfalls kann mich diesem Wollen aus ganzem Herzen anschließen. Wie aber sieht es mit unserem KÖNNEN aus? Das Thema meines Vortrages heißt nicht: Wollen wir aus Geschichte lernen? sondern: Können wir aus Geschichte lernen? Das ist ein gewaltiger Unterschied. Am guten Willen, so lautet meine These, ist im allgemeinen kein Mangel. Was offenbar nicht ausreicht, das ist unser Können.

Dem geschichtlich-kollektiven Lernen-Können stehen meines Erachtens mindestens drei Hindernisse im Wege oder begrifflich vorsichtiger: drei Komplexe von Hindernissen; denn es handelt sich natürlich nicht um konkrete, gegenständliche Hindernisse, die mit etwas Mühe einfach zu überwinden wären, sondern um ganze Bündel verschiedener Behinderungen und Beeinträchtigungen, die überdies zum Teil im Verborgenen wirken.

1. Egoismus und Wirkung der Macht und des Reichtums; marxistisch wäre das als „Klassenherrschaft“ zu bezeichnen, doch ich will mich dieser Schematisierungen enthalten, schon weil mir die Theorie des Marxismus, vor allem in ihren gegenwärtigen Ausprägungen, nicht vertraut genug ist,
2. die Macht der von uns geschaffenen Technik, die, wie der Besen in Goethes Gedicht vom Zauberlehrling, eine Art Eigenlauf entwickelt und nicht mehr zu beherrschen ist. Hier kann ich mich vor allem auf die Ausführungen des Philosophen Günter Anders berufen.
3. die Unbelehrbarkeit des Unbewußten, im Persönlichen wie im Politischen; damit betreten wir geschichtstheoretisches Neuland, das mit dem Begriff der „Psychohistorie“ angekündigt werden kann.

Mit dem ersten Hindernis will ich mich nur kurz befassen, weil das Nicht-Lernen-Können hier zum großen Teil mit einem Nicht-Lernen-Wollen verschmilzt und daher nicht direkt zu unserem Thema gehört. Denken wir an die großen Revolutionen: Sie waren unter anderem deswegen unvermeidbar, weil die herrschenden Klassen ihre Macht nicht freiwillig abgaben. Sie wollten es nicht, und dementsprechend konnten sie es auch nicht. Die Macht mußte ihnen mit Gewalt entrissen werden. Denken wir an Südafrika: Wird die weiße Minderheit des Apartheid-Regimes freiwillig auf ihre ausbeuterische Vormacht verzichten? Ich zweifle daran. Sie wird sich möglicherweise einige Zugeständnisse abringen lassen, um Schlimmeres zu verhindern, aber sie wird die Macht im ganzen nicht aus der Hand geben. *Wer Macht und Reichtum hat, der hält nicht nur daran fest, der will sie vergrößern, erweitern und verstärken.* Ausnahmen bestätigen die Regel. Das zwanghafte Festhalten an Macht

und Glorie, auch dort, wo der Niedergang nicht mehr aufzuhalten ist, haben wir Deutschen mit dem von uns entfesselten Zweiten Weltkrieg erfahren müssen. Die Demokratie ist uns 1945 aufgezwungen worden. Dementsprechend halbherzig war der historisch-politische Lernprozeß. Darauf komme ich noch zurück.

Doch es sind weniger die Machthaber und die Macht als solche, die das kollektive, historisch-politische Lernen verhindern, als vielmehr die von ihnen propagierte Ideologie, die allen Menschen von Kindesbeinen an so wirksam eingetrichtert wird, daß sie am Ende Ideologie und Wirklichkeit, beziehungsweise Mögliches und Unmögliches, nicht mehr unterscheiden können. Lassen Sie mich ein einfaches historisches Beispiel einführen, den in früheren Jahrhunderten weit verbreiteten Glauben an die Einsetzung des Königs von Gottes Gnaden. Daß ein König oder gar Kaiser etwas Erhabenes, ja Heiliges und Gottähnliches sei, haben nicht nur die Könige selbst, sondern auch ihre Untertanen fest geglaubt. Dementsprechend grausam waren die Strafen wegen Majestätsbeleidigung. Dementsprechend Schauer löste es aus, wenn dann, auf dem langen Weg zur Revolution, erstmals die Rede davon war, daß ein König gestürzt werden und das Volk sich gleichsam selbst auf den Thron setzen könne. Geschichtsschreibung ist über Jahrhunderte nicht viel mehr gewesen als die Selbstglorifizierung der Sieger. Seit einigen Jahren meldet sich eine „Geschichte von unten“ zu Wort, mit gutem Recht. Wieviel sie gegen die ideologische Macht der „Geschichte von oben“ ausrichten kann, bleibt abzuwarten. Ich bin skeptisch.

Zur Indoktrinationswirkung der vorherrschenden mit großen Publikationsmitteln versehenen Meinung kommt unsere persönliche Korrumpierbarkeit und Bestechlichkeit. Jeder zweite Physiker arbeitet mehr oder weniger direkt für die Kriegsfor-schung. Da dürfte es schwerfallen, sich unvoreingenommen mit der Friedensbewegung zu beschäftigen und möglicherweise sogar aus ihrer Geschichte zu lernen. Ich sage das exemplarisch: denn irgendwie sind wir alle in das Streben nach Macht, Reichtum und Glorie verstrickt und damit lernbehindert. Ich komme damit zu meiner ersten Vorbehaltsantwort, die lautet: Ja, wir können aus Geschichte lernen, aber nur im Maße unserer wirklichen Unabhängigkeit, innerlich und äußerlich gesehen, seelisch-geistig und materiell-finanziell. Das gilt übrigens auch für unser Verhältnis zur eigenen Lebensgeschichte. *Abhängigkeitsverhältnisse, welcher Art sie auch seien, sind ein denkbar ungünstiges Feld für produktive lebensgeschichtliche Lernprozesse.*

Die nächste Erschwernis im Prozeß des Lernens aus Geschichte sind die sogenannten institutionellen und technischen Zwänge, oft vereinfacht und verfälscht als „Sachzwänge“ bezeichnet. Ich nenne sie „sogenannte“ Zwänge, weil es keine direkten körperlich-materiellen Zwänge sind, sondern allenfalls Handlungsmöglichkeiten mit starkem Aufforderungscharakter. Das Problem ist, daß wir diesen indirekten Aufforderungen offenbar nicht widerstehen können. Nehmen wir ein konkretes

Beispiel: Aufrüstung und Atombombe. Es besteht kein „Zwang“, die Aufrüstung fortzusetzen und die Atombomben zu erhalten. Trotzdem sind wir, alle Menschen dieser Erde, in eine Aufrüstungsspirale ohne Ende verkettet, und die Angst vor dem Atomtod bestimmt unser Leben. Ich sagte es schon: Wie der Zauberlehrling in Goethes bekanntem Gedicht, der den durch Magie in Gang gesetzten Besen nicht mehr zur Ruhe bringen kann, so werden wir die von uns selbst geschaffenen Gespenster nicht mehr los. Sie lenken unser Leben. Diese These hat der Philosoph Günter Anders in vielen Variationen und Schattierungen ausgeführt, so daß ich mich an dieser Stelle kurzfassen kann. Ein Lernen ist unter diesen Umständen so gut wie unmöglich. Wir müßten aus Geschichte eigentlich lernen, daß die Kriegsgefahr durch ständige Aufrüstung wächst. Bislang handeln wir im entgegengesetzten Sinn. Freilich, eine Hoffnung besteht immer, auch jetzt. Wir müßten aus Geschichte eigentlich lernen, daß sich das Elend eines dritten und vierten Standes – jetzt haben wir nicht nur einen dritten Stand, sondern eine dritte Welt – nicht beliebig weit ausdehnen dürfte. Wir handeln im entgegengesetzten Sinn. Die Einsicht des einzelnen vermag hier gar nichts. Was sollte auch mit einer gigantischen Einrichtung wie der NASA geschehen: Sie „muß“ sozusagen mit Arbeit versehen werden, und sie hat darüber hinaus die Tendenz, sich ständig zu erweitern. *Eine Art Friedensmaschinerie zu erfinden und Institutionen zu schaffen, die gegenläufige „Sachzwänge“ entwickeln, das wäre die würdige Aufgabe großer Politiker und Politikerinnen*, aber ich müßte ehrlicherweise sagen: weitere Institutionen, denn einige gibt es schon: die im Grundgesetz verankerten Rechtsgarantien und Konfliktlösungsmechanismen, Friedensforschungsinstitute, Freiheit der Wissenschaft und anderes mehr. Es sind kleine Pflänzchen, die ständig gefährdet sind vom Moloch des militärisch-technokratischen Denkens, aber sie existieren, und sie könnten sich vermehren.

Mit Ausführungen über das dritte Hindernis beim gemeinsamen historisch-politischen Lernen betrete ich ein besonders schwieriges und weitgehend unerforschtes Feld, das etliche Zumutungen, um nicht zu sagen: Unverschämtheiten enthält. Ich bitte Sie daher vorab um eine Art großzügigen Vorschußkredit. Es ist nämlich so, daß eine Instanz im persönlichen und kollektiven Psychogefüge durchgehend lern- und entwicklungsunfähig ist. Das ist das „Unbewußte“, das Sigmund Freud und die von ihm begründete Psychoanalyse erforscht hat. Das Unbewußte meldet sich unter anderem in Träumen zu Wort, meistens aber in einer Weise, die völlig unverständlich ist. *Das Unbewußte ist rationalen Ermahnungen und Eingaben nicht zugänglich*. Wir kennen das alle aus unserer Umgebung, in der sich stets Menschen befinden, die irgendwie völlig unsinnig handeln, gegen ihre eigenen besseren Einsichten. Das Unbewußte ist ihr verborgener Führer. Aus der Psychopathologie kennen wir ferner sogenannte „Wiederholungszwänge“, mit denen der Patient immer wieder an einen ungelösten, traumatischen Kindheitskonflikt zurückkehrt. Meine persönliche Befürchtung ist, daß es so etwas Ähnliches wie Wiederholungszwänge

auch in der Geschichte gibt. Jede Generation gibt ihre ungelösten Probleme an die nächste weiter. Wenn hier nicht gründliche Aufklärungsarbeit geleistet wird, kommt das Lernen aus Geschichte nicht voran. Wir Deutschen haben nicht nur das Unheil des Nationalsozialismus zu verarbeiten, sondern auch die Katastrophe seines Zusammenbruchs von 1945. Was nach 1945 ausgeblieben ist, ist die Trauerarbeit, wie es psychoanalytisch heißt. Wer etwas Wichtiges verliert, muß trauern und die Libido mit dieser anstrengenden Gefühlsarbeit schrittweise vom alten Objekt lösen, um sie neuen Objekten zuwenden zu können. Wer nicht trauert, bleibt den alten Bindungen unbewußt verhaftet. Margarete und Alexander Mitscherlich haben die deutsche Unfähigkeit zu trauern in einem fundamentalen Werk beschrieben, und ich kann hier nur anfügen: *Ohne Trauerarbeit ist ein Lernen aus Geschichte unmöglich*. Daß die nationalsozialistische Vergangenheit in uns allen nachwirkt, ist für mich eine unabweisbare Tatsache, wohl bemerkt: in uns allen oder zumindest in sehr vielen von uns, jedenfalls nicht nur in dem versprengten Häuflein, das sich beim Tod des Rudolf Heß bewegt und empört vor dem Spandauer Gefängnis versammelt hatte (August 1987). Loslassen, verzichten, aufhören mit der Gegenrechnung, verzeihen – das wäre ein Lernen aus Geschichte.

### ... W I R ...

Wenn jemand „wir“ sagt, ist Vorsicht angebracht und die Frage erlaubt: Wen meinst du eigentlich mit „wir“? Der Alltag wimmelt von unangebrachten Anwendungen des Wortes „wir“, zum Beispiel beim Arzt: „Na, wie geht's uns denn heute?“ Oder in der Schule: „Wir wollen uns heute mit dem Dreisatz beschäftigen.“ Besonders gefährlich ist die Anwendung des „Wir“ in der Politik, wo es meistens eine Art Zwangsvereinigung ausdrückt und übersetzt lautet: Ich gebe hier die maßgebliche Meinung aus, und von euch anderen erwarte ich, daß ihr mir folgt. Können WIR aus Geschichte lernen? Insofern mit dem „wir“ die unverbindliche Addition von Einzelpersonen gemeint ist, kann die Frage bejaht werden, mit den eingangs formulierten Vorbehalten. Insofern mit dem „wir“ aber Gruppen, größere Verbände oder gar alle Deutschen und ähnliche Großeinheiten bezeichnet werden, ist die Frage weitgehend zu verneinen. Ich jedenfalls wüßte kein Ereignis in der Geschichte, das bei größeren Meinungsgruppen zu denselben Lernergebnissen geführt hätte. Ich weiß auch gar nicht, ob es wünschenswert wäre, daß alle aus Geschichte dasselbe lernen. Besteht das Wesen der Demokratie unter anderem nicht genau darin, daß Geschichte in verschiedenen Weisen zum Denken und Handeln anregt und keinem Interpretationsmonopol unterworfen ist?

Aber was wird dann aus der Hoffnung und dem Entschluß, die Fehler der Vergangenheit nicht noch einmal zu begehen? wird manch einer unter Ihnen einwenden. Welche Fehler, genau und im einzelnen, meinen Sie denn, würde ich rückfragen, und wir wären sogleich in einer hitzigen Debatte, denn was Sie als Fehler bezeich-

nen, würde ich vielleicht für ganz richtig halten — oder umgekehrt —, von gemeinsamen Schlußfolgerungen aus den Fehlern der Vergangenheit ganz zu schweigen. Die Unbestimmtheit des kollektiven WIR in der Frage dieses Vortrages ist ein besonders schwieriger Punkt. Viel wäre gewonnen (gewonnen im Sinn eines kollektiven historisch-politischen Lernprozesses, der hier thematisiert wird), wenn unser WIR nicht zur Diffamierung von anderen mißbraucht wird. Das geschieht leider sehr häufig, und genau das behindert den historisch-politischen Lernprozeß erheblich: Wir guten Demokraten, ihr bösen Bolschewisten — und umgekehrt. Wir guten Frauen, ihr bösen Männer — und umgekehrt. Wir guten Hausbewohner, ihr bösen Nachbarn — und umgekehrt. Wir guten Lehrer, ihr bösen Schulräte — und umgekehrt. Ich kann hier nicht auf praktische Probleme im einzelnen eingehen, in denen klare Unrechtsfeststellungen auf einer Seite gelegentlich ihre Berechtigung haben und manchmal auch unumgänglich sind. Ich will vielmehr bei der Problematisierung des „Wir“ auf das grundsätzliche Problem von projektiven Entlastungen verweisen, mit denen wir anderen anhängen, was wir selbst als Schwierigkeiten nicht verkraften. In diesem Textzusammenhang ist es vielleicht aufschlußreich, auf die eingangs vorgetragenen Hitler-Zitate zurückzukommen, in denen es einige Zeilen weiter ausdrücklich heißt, daß die Kunst des großen Volksführers genau darin bestünde, die Aufmerksamkeit des Volkes auf einen einzigen Gegner zu richten. Wenn wir auf diese Sündenbock-Gegner verzichten können, dann steigt die Chance, aus Geschichte zu lernen, beträchtlich.

*Wir können aus Geschichte lernen, insofern wir zum dialogischen, authentischen Gespräch über die Bedeutung historischer Ereignisse bereit und fähig sind und das Wir-Gefühl nach innen hin auf Freiwilligkeit beruht, nicht auf Zwängen. Wo das Ich strengen Gruppenvorstellungen zu folgen hat und die Gruppe mit Machtansprüchen anderen Gruppen gegenüber auftritt, ist der Dialog und damit das Lernen aus Geschichte beendet.*

Lassen Sie mich das an einem Beispiel konkretisieren, nehmen wir den 17. Juni 1953, den Tag der deutschen Einheit. Die amtsöffizielle Bewertung des Ereignisses verunmöglichte bisher ein Gespräch über seine Bedeutung: denn diese war ja seit langem festgelegt, und die Lehrer/innen im öffentlichen Schuldienst wurden jedes Jahr neu angewiesen, ihren Schüler/innen/n genau jene Bedeutung zu verkünden. Selbstbestimmtes Lernen aus Geschichte und Verkündung sind aber unvereinbar. Lernen aus Geschichte beinhaltet unter anderem den Diskurs über Ereignisbedeutungen. Daß der Staat beziehungsweise die gesellschaftlich damals vorherrschenden Kräfte ihre Auffassung den Tatsachen auferlegt haben (etwa wie früher im Absolutismus der Glaube an das Königtum von Gottes Gnaden den Tatsachen auferlegt wurde — Sie erinnern sich an mein Beispiel), sieht man inzwischen daran, daß der namhafte amerikanische Historiker Fritz Stern vor dem Bundestag die Meinung ver-

treten hat, daß der Aufstand vom 17. Juni 1953 kein Aufstand für die Wiedervereinigung gewesen sei. Wenn sich diese Auffassung durchsetzt, müßten wir den Feiertag oder zumindest die Feiertagsbezeichnung aufgeben; das wäre ein denkwürdiger kollektiver Lernprozeß, aber ich fürchte, daß er nicht in Gang kommen wird. Wenig ist historisch-politisch schwerer, als Irrtümer einzugestehen und einfach umzukehren oder wirklich neu anzufangen. In diesem Sinn will ich zwei weitere Vorbehaltsantworten geben: Ja, wir können aus Geschichte lernen, aber nur in dem Maß, wie wir fähig sind, die Bedeutung historischer Ereignisse offen-dialogisch zu verhandeln, ohne Machtanspruch und Siegesambitionen. Ja, wir können aus Geschichte lernen, aber nur in dem Maß, wie wir zur Trauer um die Opfer bereit und fähig sind. Dabei denke ich persönlich vor allem an die Opfer von Auschwitz, symbolisch gesehen, da mein Leben in zeitlicher und räumlicher Nähe zu diesem Grausen begann und ich leicht zum direkten Mittäter hätte werden können. Aber die anderen Opfer sind deswegen nicht unwichtiger oder gar minderwertig, zum Beispiel die des 17. Juni 1953, die eines Gedenkens ebenfalls würdig sind, selbstverständlich, aber, bitte, ohne Rache und Ressentiment. *Mit Rachegefühlen ist Lernen, wie ich es verstehe, nicht möglich.* Groll verklebt das freie Gefühl und vergiftet den fruchtbaren Boden gemeinsamen Lernens.

Ich möchte in diesem Zusammenhang und zum Abschluß meiner Überlegungen über die Frage nach dem kollektiven WIR voller Dankbarkeit und Erleichterung die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag der Kapitulation erwähnen. Sie hat die Hoffnung gestärkt, daß ein kollektives nationales Lernen aus Geschichte möglich ist. Dagegen sind die Politparolen mancher Politiker ebenso dumm und primitiv wie demagogisch gefährlich. *Demagogisch gefährlich und damit lernhinderlich im Sinn dieser hier entwickelten Überlegungen ist es vor allem, den jeweiligen Gegner als Nazi zu beschimpfen.* Wer den anderen zum Nazi abstempelt, muß sich selbst nicht mehr überprüfen und fragen, inwieweit er selbst an der unheilvollen Vergangenheit Anteil hat. Ich erwähne hier ganz bewußt keine Namen und Einzelfälle, weil *die Unkultur des Diffamierens* weit verbreitet ist, in allen Schichten und Parteien, links und rechts, oben und unten. Die Politiker sollten hier mit gutem und nicht mit schlechtem Beispiel vorgehen.

Übrigens ist auch die Ansprache des Bundespräsidenten bezeichnenderweise eher eine Erklärung des guten Willens als eine Aussage über das wirkliche Lernen-Können. „Wir lernen aus unserer eigenen Geschichte, wozu der Mensch fähig ist“, heißt es im letzten Teil der Ansprache, und ihr allerletzter Satz lautet: „Schauen wir, am heutigen 8. Mai, so gut wir es können, der Wahrheit ins Auge.“ So gut wir es können — diese Einschränkung erscheint sinngemäß und wörtlich mehrmals im Text, und ich kann hier nur die Hoffnung aussprechen, daß sie nicht zur Rechtfertigung weiterer historisch-politischer Lernunwilligkeiten mißbraucht, sondern im Gegen-

teil als Aufforderung verstanden wird, bis an die Grenzen des wirklich Möglichen zu gehen. Können wir aus Geschichte lernen? Angeregt durch die Ansprache des Bundespräsidenten am 8. Mai 1985 bin ich im Rahmen meiner Überlegungen zum Wort WIR noch einmal zum Verhältnis zwischen WOLLEN und KÖNNEN zurückgekehrt, um jetzt zum nächsten Bestandteil der Problemstellung überzugehen:

### ... AUS GESCHICHTE ...

Was den Begriff „Geschichte“ angeht, so haben Sie vielleicht schon gemerkt, daß ich nicht „DIE“ GESCHICHTE anspreche, sondern unbestimmter bei GESCHICHTE geblieben bin, schon in der Themenformulierung. Das hat den einfachen Grund, daß die Geschichte ganz allgemein eine phantastische Abstraktion ist, die mehr Verwirrung als Erkenntnis stiftet. Wer aus Geschichte zu lernen versteht oder zu lernen vorgibt (wie Hitler), der hat nicht „die“ Geschichte vor Augen (das ist überhaupt nicht möglich), sondern bestenfalls bestimmte Ausschnitte von Geschichte. Das gilt auch für Wissenschaftler, und seien sie noch so gelehrt. Historische Weltformeln sind meiner Meinung nach samt und sonders Ideologie.

„Aus Geschichte lernen“ ist etwas anders als etwa „Geschichte lernen“ oder „geschichtlich lernen“, um nur zwei weitere Varianten aus ein und demselben Problemfeld zu nennen. Geschichte lernen ist nach meinem Wortverständnis das, was sich vor allem in den Schulen abspielt. Hier wird Wissen von Ereignissen vermittelt, das ebenso zu lernen ist wie Vokabeln oder geographische Gegebenheiten. Über die Gefahren dieses gleichsam gedankenlosen Lernens will ich mich hier nicht ausführlicher äußern, weil sie nicht direkt zum Thema gehören. Geschichte ist für die meisten Schüler/innen ein äußerst langweiliges Fach, unter anderem deswegen, weil Geschichte als Ganzes keinen Sinn ergibt und keine persönlichen Einsichten ermöglicht. Doch, wie gesagt, der Schulunterricht kann hier nur flüchtig erwähnt werden. Die andere Formulierung „geschichtlich lernen“, die der hier mehrmals verwandten Formulierung vom „historisch-politischen Lernprozeß“ entspricht, kommt dem „Lernen aus Geschichte“ schon näher, meint aber mehr die allmählichen Veränderungen, die sich oft ohne sicheres Ziel und bewußte Absicht vollziehen, etwa so, wie sie Norbert Elias im „Prozeß der Zivilisation“ beschrieben hat. *Wir lernen gleichsam automatisch geschichtlich, weil wir Geschichte mit unserer Geburt in Hülle und Fülle vorfinden und gleichsam mit Geschichte von Anfang an durchtränkt werden. Dagegen verweist der Ausdruck „aus Geschichte lernen“ auf eine bewußte Verhaltensänderung hin.* In der Alltagssprache kommt das deutlicher als in den theoretischen Höhenflügen zum Ausdruck, wenn wir zum Beispiel sagen, daß uns dieses oder jenes „eine Lehre“ gewesen sei. Das bedeutet, daß ich mich geirrt habe und denselben Fehler nicht noch einmal begehen will. Was ist uns in diesem Sinn eine geschichtliche Lehre? Ich hatte es schon erwähnt und hoffe nun auf Ihre Zustimmung, wenn

ich noch einmal behaupte, daß wir im Bereich des kollektiven, historisch-politischen Schlußfolgerns nicht zu derselben Eindeutigkeit kommen können wie im persönlichen Leben.

Es gibt keine eindeutigen geschichtlichen Lehren, sondern nur Menschen, die sich über Ereignisbedeutungen und Handlungskonsequenzen verständigen könnten. Wenn hier genug Zeit wäre, würde ich gerne ein Experiment veranstalten, dergestalt, daß wir alle sagen würden, was aus einem ausgewählten historischen Ereignis zu lernen wäre, nehmen wir zum Beispiel die Französische Revolution. Der eine würde vielleicht sagen: Ohne Gewalt und massenhaften Protest ändert sich in der Politik gar nichts. Ein anderer könnte entgegenhalten: Nein, wenn rechtzeitig reformiert wird, sind Blutvergießen und Ausschreitungen revolutionärer Art zu vermeiden. Ein dritter verträte vielleicht die These, daß die Französische Revolution uns direkt gar nichts mehr lehre, weil die Zeit der Barrikadenkämpfe grundsätzlich vorbei sei und wir uns auf ganz andere politische Auseinandersetzungen einstellen müßten. Ein vierter würde auf das verweisen, was die Französische Revolution nicht verändert hat, zum Beispiel die Benachteiligung der Frauen, und daraus die Konsequenz ziehen, daß die eigentliche Revolution als Abschaffung des Patriarchats noch ausstehe. Und so weiter und so weiter. Und alle Meinungen hätten sozusagen recht! Die Beliebigkeit, mit der aus (der) Geschichte Lehren gezogen werden können, hat der französische Dichter und Denker Paul Valéry vor rund 60 Jahren, also zwischen den beiden Weltkriegen, kurz so zusammengefaßt: „Die Geschichte rechtfertigt, was man will. Sie lehrt, streng genommen, gar nichts, denn sie enthält alles und gibt Beispiele für alles.“ Dieser rücksichtslos desillusionierende Satz könnte uns zur Verzweiflung bringen, wenn der schnoddrige Ausdruck „was man will“ wirklich nicht mehr wäre als ein Blankoscheck für beliebige Interpretationen. Doch so ist es nicht, jedenfalls nicht in meinem Sprachverständnis. Der Satz „die Geschichte rechtfertigt, was man will“, fordert mich auf, zu allererst meinen eigenen Lernwillen zu klären und auf Geschichte zur Rechtfertigung von Willkür zu verzichten. Ich komme damit noch einmal auf das Verhältnis zwischen Lernen-Können und Lernen-Wollen zurück. Was können wir lernen? Was wollen wir lernen? Kommen wir weiter, wenn wir den letzten Begriff des Vortragsthemas etwas genauer bestimmen?

### ... LERNEN ?

Lernen hat ganz verschiedene Formen und Inhalte. Wir lernen Vokabeln, und wir lernen, uns zu beherrschen. Wir lernen Autofahren, und wir lernen Menschen kennen. Manchmal führt das Lernen ganz schnell zum gewünschten Ziel, zum Beispiel bei bestimmten technischen Handgriffen, manchmal klappt es nie. Was einfach zu sein scheint, ist in Wirklichkeit oft sehr schwer, zum Beispiel: zuhören. Was zuerst Angst einflößte, kann sich als vergleichsweise harmlos erweisen, zum Beispiel: be-

stimmte Lebensumstellungen. Auch das „Lernen aus Geschichte“ hat verschiedene Bedeutungen, und ich will zum Abschluß noch kurz erläutern, welches Lernen ich meine und welches ich nicht meine.

Zu unterscheiden ist vielleicht erstens zwischen kurzfristigem und langfristigem Lernen. Sicherlich können wir aus Geschichte lernen, wenn unter LERNEN kleinere Kurskorrekturen und technische Änderungen gemeint sind. Aus Wahlniederlagen wollen und können Politiker beispielweise lernen, wie sie's nächstes Mal besser machen.

Aus technischen Unglücksfällen (denken wir nur an Tschernobyl) sind lernend technische Verbesserungen abzuleiten. Aber die Technik im ganzen wird damit nicht in Frage gestellt. *Wie sieht es mit dem LERNEN im Sinn eines tiefgreifenden Wandels der menschlichen Einstellung und des sozialen Verhaltens aus? Ist die Menschheit evolutionär im ganzen reifer geworden?* Ich bezweifle das und bringe in diesen Zweifel auch lebensgeschichtliche Erfahrungen ein: Jede Generation muß mit neuen Problemen neu ansetzen. Es ist ungemein schwer, Lernfortschritte von einer Generation zur anderen weiterzureichen: die Älteren unter Ihnen werden mir in dieser Klage wahrscheinlich zustimmen. Gefährdet ist vor allem das, was nicht materiell gesichert ist, das Geistige und Moralische, die Haltungen und Einstellungen. Ein Gemüseladen läßt sich vererben, eine demokratische Haltung nicht, zumindest nicht ebenso einfach. Ich bin damit bei den Inhalten des Lernens über die Generationen hinweg und möchte nach der Unterscheidung von kurzfristigem und langfristigem Lernen eine weitere wichtige Differenzierung vornehmen. Folgen Sie mir dazu, bitte, auf einen kurzen Ausflug in die Geschichte: Im Jahre 1513 schrieb der Italiener Niccolò Machiavelli ein Buch, das bis heute bekannt ist: *Il principe* – der Fürst. Es kann als Anleitung zum machtpolitisch skrupellosen Handeln bezeichnet werden. Geschichte wird in diesem Buch als Sammlung von Beispielen ausgewertet, an denen zu lernen ist, wann und wie Politik zum Erfolg führt und wann nicht. Gut und Böse spielen dabei keine Rolle, Leid und Unrecht fallen nicht ins Gewicht, der Erfolg heiligt die Mittel, Machtentfaltung ist alles. Zweifellos spielt ein Lernen in dieser Richtung in unserem persönlichen und im politischen Leben eine große Rolle, und ich will es auch nicht von vornherein und im ganzen verwerfen. Wer auf die Güte und Einsicht der Mitmenschen setzt und immer wieder nachgibt, der wird oft schamlos ausgenützt, und manch einer lernt es sein Leben lang nicht, trotz schmerzhafter Erfahrungen, sich durchzusetzen und für das zu kämpfen, was ihm wichtig ist. In existentiellen Grenzsituationen können wir dem „Kampf ums Dasein“ gar nicht ausweichen, es sei denn, wir geben uns selber auf. Wir können das dabei ablaufende Lernen in Rückgriff auf den englischen Naturforscher Charles Darwin (1809–1882) „sozialdarwinistisch“ nennen.

Meine Ausführungen hatten weder ein machiavellistisches noch ein sozialdarwinistisches Lernen im Auge, sondern ein Lernen, das ich einfach „humanistisch“ nen-

nen will. Es zielt auf die Entfaltung der produktiven menschlichen Fähigkeiten, auf Fruchtbarkeit und Frieden, auf Humanität und Liebe. Das sind große Worte, und ich bin nicht sicher, ob Sie durch den „Vorschußkredit“, um den ich Sie vorhin gebeten hatte, noch gedeckt sind. Können wir aus Geschichte lernen? Gestatten Sie mir zum Abschluß meiner Ausführungen eine weitere Vorbehaltsantwort in Form eines Wortspiels: *Wir könnten mehr aus Geschichte lernen, wenn wir weniger wollten – weniger im quantitativen Sinn des Machiavellismus von Macht und Herrschaft und Technik und Sieg und Ruhm; dieses quantitative Weniger wäre gleichzeitig ein qualitatives Mehr im Sinn kommunikativer, fruchtbarer Humanität.*

Ich bin mit Freud, dem Begründer der Psychoanalyse, der Auffassung, daß sich menschliches Leben, individuell und kollektiv, in einer Art Spannungsfeld zwischen Plus und Minus entwickelt. Lebenskräfte und Todeskräfte, Eros und Thanatos, Zerstörung und Aufbau, Liebe und Haß liefern sich ein verwirrendes Wechselspiel, in dem es nicht immer leicht ist, eindeutig Position zu beziehen und das eine vom anderen klar zu unterscheiden. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts steht unter der Drohung einer planetarischen Selbstvernichtung; suizidale Versuchungen vermehren sich ins Unermeßliche. Können wir aus Geschichte lernen, humanistisch lernen im Hinblick auf Frieden, Leben, Lebensfreude, menschliche Akzeptanz? Ich bin skeptisch, aber ich bin nicht ohne Hoffnung.

#### Didaktische Konsequenzen

##### – für die Unterrichtsplanung und -vorbereitung

1. Insofern es bei den Fragen nach den „Lehren der Geschichte“ im wesentlichen um die Bedeutung geht, die geschichtliche Inhalte (Themen, Stoffe, Medien) lebensgeschichtlich für uns haben, müssen wir in Anlehnung an Klafki sorgfältige didaktische Analysen betreiben; denn die Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung von Unterrichtsthemen spielt hier eine hervorragend wichtige Rolle. Klafkis didaktische Analyse galt zunächst nur den Lernenden. In späteren Publikationen hat Klafki angefügt, daß eine Selbstreflexion der Lehrenden im Hinblick auf die Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung von Unterrichtsinhalten ebenso wichtig ist. Das trifft mit den Intentionen der vorliegenden Ausführungen zusammen:

Selbstreflexive Bedeutungsanalysen (umgangssprachlich: Was geht mich dieses Thema persönlich an? Warum ist es mir wichtig?) sind der theoretische Untergrund eines praktischen Lernens aus Geschichte.

2. Eine Aufwertung erfährt unter diesen Umständen die didaktische Reduktion bei gleichzeitiger Profilierung eines historischen Sachverhalts. Über ein historisch-politisches Problem kann ich natürlich nur reden, wenn der Sachverhalt,



aus dem es hervorgeht, ausreichend geklärt ist. Besonders gut geeignet für den Unterricht sind demnach elementare, bildhaft anschauliche, ja symbolhaft verdichtete Vorgänge.

#### für die Unterrichtsdurchführung und -gestaltung

3. Das lernzielorientierte, gelenkte Unterrichtsgespräch sollte seine Vormachtstellung in der Praxis zugunsten offener, dialogisch-authentischer Gesprächsformen aufgeben. Ein Lernen aus Geschichte braucht den fruchtbaren Boden eines Unterrichts, in dem man sich vertrauensvoll aufeinander einlassen kann. Ich habe in diesem Zusammenhang an anderer Stelle von „Erfahrungsunterricht“ gesprochen und diesen von dem weithin vorherrschenden „Belehungsunterricht“ unterschieden.
4. Schädlich für ein Lernen aus Geschichte wäre vor allem ein vordergründiges Moralisieren sowie die unterschwellige Erwartung, daß sich alle der eigenen Identifikationspräferenz zuwenden müßten. Schüler identifizieren sich weder spontan mit den Entrechteten und Unterdrückten, wie eine links-emanzipatorische Didaktik es postuliert hat, noch einheitlich mit Recht und Ordnung und Macht und Tüchtigkeit, wie die Tendenzwende-Didaktiker es wollen. Ich würde als Lehrer erst einmal sondieren, welche Identifikationen zu wirken scheinen, und dann das Meine einbringen. Sich auf die Bedeutung anderer Wertungen einzulassen, ohne die eigenen Wertungen zu verstecken oder in einem unverbindlichen Einerseits-und-andererseits untergehen zu lassen – das ist eine besonders schwierige Aufgabe dialogischer Verständigungen. (Auf pädagogisch-existentielle Grenzsituationen, in denen dialogische Verständigungen unmöglich sind, z.B. bei der Konfrontation mit sozialpathogenen jugendlichen Neonazis, kann ich hier nicht eingehen.)
5. Aus Geschichte lernen im Sinn der obigen Ausführungen bedeutet unter anderem: die Anstrengung innerer Veränderungen auf sich nehmen. Dementsprechende Züge sollte langfristig auch der Unterricht haben, was den Spaß an der Sache (z.B. bei szenischen Gestaltungen, mit denen ich lange experimentiert habe) keineswegs schmälern, sondern im Gegenteil: auf eigene Weise unterstützen soll.  
  
Lernen im Dialog ist keine Methode, die funktional einfach und beliebig einzusetzen wäre, sondern eher ein langer Prozeß, der seine unausweichlichen Härten hat und nicht nur dem Lustprinzip dient.

#### – für die Unterrichtsforschung und die Lehrerbildung

6. Die Didaktik als normative Theorie ist der Didaktik als Empirie und Realität wieder einmal weit vorausgeeilt. Im Grunde wissen wir wenig über das hier angedeutete dialogische Lernen aus Geschichte und Lebensgeschichte. Dementsprechende Feldforschungen wären also dringend notwendig.  
  
Als defizitär erweist sich auch die Lehrerbildung, wenn wir sie an der hier entwickelten „Gedankenlatte“ messen wollen. Lehrer wären mit den hier entwickelten Leitvorstellungen in der Realität weit überfordert. Sie bräuchten selbst die Erfahrungen und Ermutigungen, die ich hier andeutungsweise den Schülern zgedacht habe.

#### Literaturnachweis

- J. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Zahlreiche Ausgaben, u.a. als Ullstein-Taschenbuch, Berlin 1963.
- Hegel, Die Vernunft in der Geschichte, hrsg. von J. Hoffmeister/G. Lasson. Verlag F. Meiner, Hamburg 1970.
- A. Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Piper, München 1980.
- L. Trotzki, Geschichte der russischen Revolution. Dreibändige Taschenbuchausgabe im Fischer-Verlag, Frankfurt 1973.
- P. Valéry, Oeuvres. Pléade, Paris 1960 (hier: De l'histoire, 2. Bd.).
- R. von Weizsäcker, „Die Rede“ (Rede zur vierzigjährigen Wiederkehr des 8. Mai 1945, in Text und Bild weit verbreitet).